

Die Fotografie als gestalterisches und philosophisches Element

FOTOGRAFIE Marcel Chassot hat sein fotografisches Werk als Buch herausgegeben. Der Bildband setzt nicht nur die Virtuosität des Fotografen, sondern gleichsam sein Leben und seine philosophischen Betrachtungen in den Fokus.

Was denken Sie, wenn Sie Ihr Werk in den Händen halten?

Marcel Chassot: Zunächst denke ich gar nichts. Ich schaue auf den Buchumschlag, spüre das Gewicht in meinen Händen und habe auf schwer zu definierende Weise das Gefühl, «angekommen» zu sein. Ein Moment innerer Ruhe, der aber nur kurz anhält. Ein Moment des Glücks, vielleicht, ja! Beginne ich zu blättern, sehe ich auch die Hürden, die zu nehmen waren, um eine Druckqualität zu erreichen, die den Namen Fotoqualität verdient. Damit steht die Qualität dieses Buches im dialemtralem Gegensatz zum gängigen «Made in China».

Es ist ein schweres Werk, nicht einzig vom messbaren, sondern auch vom symbolischen Wert aus betrachtet, bezeichnen Sie doch die Fotografie als Überlebensstrategie.

Der Begriff Überlebensstrategie stammt nicht von mir. Eine Bekannte, die das Manuskript gelesen hatte, brachte die Geschichte mit diesem Ausdruck auf den Punkt. Besser hätte ich es nicht formulieren können, und so kam es zu diesem Untertitel.

Inwiefern war für Sie das künstlerische Schaffen eine Überlebensstrategie?

Nicht jeder Mensch hat, aber jeder braucht Perspektiven. Man findet sie im Beruf, in der Familie, im Sport, wahrscheinlich in allen Lebensbereichen. Manchmal stehen die Türen weit offen, dann wieder schliessen sie sich auf Spaltbreite oder werden total verriegelt. Die Ursachen sind vielfältig: Krankheiten, Familientragödien, Mobbing. Was immer das Schicksal zu bieten hat. Bisher ist es mir gelungen, die Türe zur Fotografie – zumindest eine Fussbreite – offen zu halten. Sie bietet mir Perspektiven, die den Verlust anderer Möglichkeiten kompensieren.

Weshalb fiel Ihre Wahl dabei auf die Fotografie?

Schon als kleiner Junge erlebte ich in der Dunkelkammer meines Vaters das Entstehen eines Bildes als etwas Magisches. Schon damals war es ein Eintauchen in einen Kosmos, der die Welt des Alltags für kurze Zeit vergessen liess. Wer ernsthaft fotografiert, lernt nach Perspektiven zu suchen. Wichtigstes Gestaltungsmittel ist das Licht. So gesehen, ist Fotografie immanent lebensbejahend. Ästhetik ist für mich ein zentraler Wert. Wohl deshalb folgt die Gestaltung – intuitiv – bestimmten Gesetzmässigkeiten,



Architekturfotografie Die geometrischen Strukturen der Architektur widerspiegeln die Ordnung, die Marcel Chassot für sein Leben sucht. Bilder Marcel Chassot

die sich oft, vielleicht immer, auch in die Sprache der Mathematik übersetzen lassen. Jedenfalls entstehen hier Berührungspunkte mit anderen Disziplinen, die möglicherweise den «magischen Momenten» erklären, der den Auslöser der Kamera freigibt.

Und welchen praktischen Nutzen ziehen Sie daraus?

Die Möglichkeit, mit der Kamera zu gestalten, stärkt, gibt Zuversicht und lässt – wenn es nötig ist – vorübergehend vergessen. Das gilt auch bei der Bildbearbeitung am Computer. Da ich aus Qualitätsgründen im Rohdaten-Format fotografiere, muss jedes Bild am Monitor mithilfe des Computers «entwickelt» werden. Dies geschieht ohne faule Tricks wie etwa Bildmontagen und Ähnliches mehr. Anders als bei der Arbeit im Freien bin ich bei der Bildbearbeitung mit keinerlei physischen Einschränkungen konfrontiert. Dies bedeutet Hingabe an eine Aufgabe, in die man sich versenkt, an der man sich verliert, um sich zu finden.

Nun ist Ihr Fotoband erschienen, das Werk vollendet. Fotografieren Sie weiter, oder haben Sie sich für eine andere Strategie entschieden, um Ihrer Krankheit zu begegnen?

Ich habe Fotografie nie als Therapeutikum verstanden. Fotografie ist vielmehr eine Leidenschaft, die ich schon früh in mir entdeckt habe. Erst mit der Zeit wurde mir die weitreichende Wirkung des-

sen, was ich aus Leidenschaft tat, auch bewusst. Noch vor dem Erscheinen des Buches war mir jedoch klar, dass ein Anschlussprojekt folgen musste, um den Absturz zu vermeiden. Ein wirksames Mittel gegen die postnatale Depression, sozusagen.

«Ich habe Fotografie nie als Therapeutikum verstanden.»

Marcel Chassot

Und haben Sie diesbezüglich schon konkrete Vorstellungen?

Da mich der Zusammenhang zwischen Architektur und Musik zunehmend interessiert, habe ich mit einem Bauingenieur und Architekten der Universität Wien Kontakt aufgenommen. Er wird im geplanten Architekturbuch als Koautor meine Kompetenzlücken schliessen.

Im Allgemeinen sind Bildbände monothematisch; Sie haben hingegen Ihr Schaffen in drei Bereiche eingeteilt. Was hat diese Themenwahl beeinflusst?

In der Rückschau fällt auf, dass die Themenbereiche – obwohl es Überschneidungen gibt – schwerpunktmässig bestimmten Lebensabschnitten und damit auch bestimmten Einschränkungen und Möglichkeiten folgen. Gegenwärtig steht die Architekturfotografie im Mittelpunkt. Das bedeutet nicht, dass mich die anderen Themenbereiche nicht mehr interessieren. Die Makrofotografie, um nur ein Beispiel zu nennen, stellt körperliche Anforderungen, denen ich heute schlicht nicht mehr gewachsen bin.

Die drei sehr unterschiedlichen Themen werfen Fragen auf.

Gibt es verbindende Elemente?

Vom Objekt her mögen die Themenbereiche als sehr unterschiedlich erscheinen. Dennoch werden sie von der gemeinsamen Gestaltungsformel «abstrahieren – geometrisieren – ästhetisieren» zusammengehalten. Als zweite verbindende Klammer erweist sich, wie es im Buch dargelegt wird, das autobiografische Element.

Während die Makro- und die Architekturbilder klare Strukturen aufweisen und schon fast akribisch der Ästhetik dienen, ist in den Personenbildern eine grosse Verletzlichkeit sichtbar. Empfinden Sie die Menschen allgemein als verletzlich, oder symbolisieren die Bilder einzig Ihre eigene Verwundbarkeit?

Wir alle sind verletzlich. Die Schmerzgrenze liegt vermutlich unterschiedlich hoch, je nach Konstitution und davon abhängig, wo und von wem mit welcher Härte im Laufe des Lebens schon auf uns eingeschlagen wurde – sei es in Worten oder mit Fäusten.

Personenbilder werfen heikle und vielschichtige Fragen auf. Bei

aller möglichen Kritik sollte man sich stets bewusst sein, dass die Kunstwerke von Henri Cartier-Bresson, Robert Frank und vielen Fotografen, die mit ihren Bildern Weltruhm erlangten, bei den heute geltenden Gesetzen grossenteils nicht entstanden wären.

Einen Künstler zu fragen, welche Werke ihm am wichtigsten sind, ist etwas vermessen. Dennoch sei die Frage erlaubt: Gibt es Bilder, die für Sie eine ganz besondere Bedeutung haben?

Jedes Bild hat seine Geschichte und besitzt schon vor diesem Hintergrund eine besondere Bedeutung. Gewiss gibt es da Favoriten. Deren Reihenfolge ist jedoch keineswegs unumstösslich. Schon oft habe ich es erlebt, dass eine Aufnahme, die ich ursprünglich als zweite Wahl klassiert hatte, Jahre später eine Favoritenrolle einnahm.

Interview: Guida Kohler

«abstrahieren – geometrisieren – ästhetisieren», Marcel Chassot.

2013, E.-A.-Seemann-Verlag. ISBN 978-3-86502-325-4,

KÜNSTLERISCHE FOTOGRAFIE

Mehr als ein Buch mit schönen Bildern

Marcel Chassot hat für «abstrahieren – geometrisieren – ästhetisieren» sein fotografisches Schaffen zusammengefasst, in drei Bereiche aufgeteilt und als Kunstband herausgegeben. Befasst man sich mit den Bildern und Texten, wird bald klar, dass es sich dabei nicht allein um ein eindrückliches Fotobuch, sondern ebenso um ein biografisches und letztlich auch ein philosophisches Werk handelt. **Beim Betrachten der Makrofotografien** verweilt man, lässt sich von den sinnlichen Formen und satten Farben verführen, entdeckt die Stärke des Lichts. Chassots Kompositionen gleichen Gemälden, die mit grosser Liebe und Sorgfalt das Wesentliche fokussieren.

Die Architekturbilder zeigen sich ebenso strukturiert. In seinem lustvollen Spiel mit der

Geometrie offenbart der Fotograf sein akribisches Streben nach Ordnung und Perfektion – als Ausgleich zu einem Schicksal, das ihm durch eine Krankheit gerade diese vorenthalten hat.

Anders die Personenbilder. In poetischen Darstellungen spiegeln sich, ungeachtet der Thematik, Verwundbarkeit und Vergänglichkeit. Angesichts der herausgepulsten Seele rückt hier das gestalterische Moment in den Hintergrund. Es sind Bilder, die das Verborgene offensichtlich machen, die berühren und nachdenklich stimmen.

Am Anfang steht eine Legende. Was für einen Fotoband seltsam anmuten mag, ergänzt die Betrachtung des Autors und erklärt, was vielleicht sonst beim Anblick der Bilder verborgen bleiben könnte. *guk*

Zum Sonntag



Gina Schibler

Sieben Engel hat der Mensch

Mit Gott ringen oder mit einem Engel – prägt dieses Bild heute noch jemanden? Es geht uns gut. Zu gut, als dass wir um Gottes Gegenwart ringen müssten. Dennoch leiden viele Menschen an sonderbaren Ängsten. Sie ringen nicht mit Gott, aber beispielsweise mit hohen Ansprüchen an sich, ans Leben, an die Liebe und den Beruf. Das sitzt wie ein Alb auf der Seele – tonnenschwer! Burn-out und Depression nennen wir es. Vieles im Leben ist ein Kampf. Wir müssen uns bewähren, täglich viel leisten, besser sein als andere. Ferienzeiten wie jetzt im Sommer sind kostbare Inseln der Möglichkeit, die Seele baumeln zu lassen – wenn wir sie nicht durch Hektik verbauen.

Biblische Texte berichten von einem Mann namens Jakob, der nachts mit einer geheimnisvollen Gestalt ringt. Ist es ein Dämon, ist es ein Engel? Frühmorgens endlich überwältigt ihn der Gegner, er ist stärker. Jakob gibt nicht auf, sondern spricht: «Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.» Ein grossartiges Programm: Mit dem, was tonnenschwer auf der Brust liegt, so lange ringen – bis es sich in Segen, zum Beispiel ganz real in freien Atem verwandelt.

Könnte es auch uns guttun, die wir nicht mehr mit Gott ringen, sondern im Burn-out erstarren, uns den inneren Dämonen zu stellen und mit ihnen zu ringen? Um endlich – nach einer durchwachten Nacht, einem durchkämpften Monat – zu erkennen, dass es der Engel des Kampfes ist, der uns gegenübersteht? Gegen einen Engel zu verlieren, ist keine Schande!

Ich selber führte in den letzten Wochen einen solchen Kampf, er war alles andere als leicht. Es ist entschieden: Meine Arbeitsstelle wird aufgehoben. Innere Dämonen bedrängten mich seitdem: War ich nicht gut genug? Habe ich nicht alles gegeben? Das Ringen dauerte. Bis endlich der Morgen graute, und sich der Dämon in einen Engel verwandelte, der mir – naiv gesprochen – zurief: Gott will dich woanders haben!

(Fast) jeder Mensch kämpft mit dunklen Kräften, die ihn weit übersteigen: Schicksalsschläge, Krankheiten, Ängste vor der Zukunft. Lassen wir nicht los, bis es – wann auch immer – zu tagen beginnt und der Dämon zum Engel wird!

Gina Schibler (Erlenbach) arbeitet als Pfarrerin.



Ferienzeit ist, wenn alles etwas langsamer geht.

Key



Makrofotografie Die Perfektion im kleinsten Detail.



Personenfotografie Die Verwundbarkeit zum Ausdruck gebracht